

Kurt Beck: Das vorläufige Ende der Razzien. Nomadisches Grenzkriegertum und staatliche Ordnung im Sudan.

in: Irene Schneider (Hg.): Militär und Staatlichkeit. Beiträge des Kolloquiums am 29. und 30.04.2002. Halle 2003 (Orientwissenschaftliche Hefte 12; Mitteilungen des SFB „Differenz und Integration“ 5) S. 127–150.

© Kurt Beck 2003

Das vorläufige Ende der Razzien. Nomadisches Grenzkriegertum und staatliche Ordnung im Sudan

Kurt Beck, München

“The continuous wars between these two powers led to a special military organization in the districts on both sides of the frontier. The conditions in these districts, which we shall call “marches”, were quite analogous on both sides, on the Byzantine marches as well as on the Moslem marches. The population of the marches was destined to perpetual frontier warfare. These march warriors are continually in readiness to parry the raids of the enemy, and in turn also undertake similar raids, frequently penetrating deep into the territory of the foe. Booty constitutes for the marches the principal economic basis of life. [...] The continuous frontier fighting created warrior clans, faithfully devoted to their chiefs and aspiring to the greatest possible independence, fully conscious of their own importance in their relations with the government. [...] All these tensions enumerated above easily lead to open conflict, and then the march-warriors are quite ready to go over to the enemy on the other side of the frontier. For in the same degree that they differ from their own hinterland, they resemble the march-warriors of the foe.”¹

Grenzkriegertum an der Flanke des Staats

Im September 1898 schlugen anglo-ägyptische Truppen die entscheidende Schlacht bei der Eroberung des Sudans gegen ein mahdistisches Heer auf der Ebene von Karari, etwas nördlich von Omdurman. Dies war das Gründungsmassaker des anglo-ägyptischen Sudans, das der Bevölkerung des Niltals mit über 10 000 Toten an einem Vormittag ein für alle Mal die überlegene Fähigkeit des modernen Staats zur alles brechenden Gewalt vor Augen führte.

¹ Wittek, *Rise*, 17.

Die Eroberung des Sudans war einer der ersten industrialisierten Kriege des Kontinents. Nicht die Kavallerie entschied den Ausgang wie in früheren Kriegen der Region, sondern Kanonenboote und Maschinengewehre. Von Ägypten aus war über Jahre hinweg eine bürokratisch organisierte Kriegsmaschine in Gang gesetzt worden, hatte in den Jahren 1896 mit der Schlacht von Firket und der Besetzung von Dongola und 1897 mit der Schlacht von Abu Hamed an Schwung gewonnen und dann den Widerstand des Mahdireichs im Niltal in den dramatischen Monaten zwischen der Schlacht von Atbara und der Schlacht von Karari niedergewalzt.² Ihr Kommandeur zeigte noch im Monat von Karari den Franzosen, welche ebenfalls koloniale Interessen im Sudan besaßen, in Fashoda³ die Flagge. Hinter den Linien hatte die Eisenbahn, ausschließlich zum Zweck der Eroberung von Ägypten aus durch die Nubische Wüste gebaut, Truppen und immer neues Material nilauf transportiert.⁴

Die industrielle Armee eroberte das Niltal. Aber die angrenzenden Vorfelder, im Osten, im Süden und auch im Westen hat nicht die Armee erobert. Den Westen haben die Nomaden erobert. Der Westen war zwanzig Jahre lang nur nominell, bestenfalls punktuell anglo-ägyptisch, ebenso der Süden und die Nubaberge. Abgesehen von einem kleinen Kolonialkrieg gegen das Sultanat Darfur im Jahr 1916 ist die Integration des Westens in den kolonialen Staat nicht auf die militärische Leistung einer Armee, deren Stärke ohnehin bald durch den Abzug von Truppen und Offizieren in den Burenkrieg und an andere Schauplätze reduziert wurde, zurückzuführen. Vielmehr gründet sie auf der politischen Leistung der Verwaltung.

Die Eroberung der Savannen westlich des Nils geschah durch nomadische Milizen in einer langen Serie von Razzien, Gegenrazzien, kleinen Territorialkriegen und lokalen Rebellionen. Bereits vor 1896 hatten sich Milizen der nomadischen Kabābīš, Hawāwīr, Sawārāb und ‘Abābda der Kriegsführung des anglo-ägyptischen Oberkommandos angeschlossen und hatten sich bei ihren Razzien tief in mahdistisches Gebiet vorgewagt.⁵ Nachdem mit der Eroberung des Nilufers bis Dongola und ad-Dabba, dem Ausgangspunkt der alten Karawanenroute nach Kordofan, abzusehen war, dass die anglo-ägyptische Armee tatsächlich ernsthafte Chancen hatte, erhielten die tribalen Milizen weiteren

² Schlacht von Firket Juni 1896, Besetzung von Dongola September 1896, Schlacht von Abu Hamed, wo die Eisenbahnlinie von Ägypten durch die Nubische Wüste wieder den Nil trifft, August 1897, Schlacht von Atbara April 1898.

³ Fashoda ist das heutige Kodok im Gebiet der Shilluk nördlich des Zusammenflusses von Sobat und Weißem Nil.

⁴ Keown-Boyd, *Gooddusting*.

⁵ Wingate, *Mahdiism*, 289–90, 338–9.

Zulauf. Sie trugen den Krieg an der Flanke der Niltarmee auf ihre Weise durch die Bayuda-Wüste in die Savannen Kordofans. Je klarer sich der Zusammenbruch des Mahdireichs im Niltal abzeichnete, desto mehr weitete sich der Aufstand in der Savanne zu einer allgemeinen Plünderung der Ruinen des auseinanderfallenden Mahdireichs aus. Innerhalb eines Jahres stand der ganze Westen in Flammen.⁶

Mochten die Befehlshaber der Niltarmee und im Anschluss daran auch die Geschichtsschreibung die nomadischen Krieger als „auxiliaries“ oder Hilfstuppen begreifen, so verstanden sich die Nomaden selbst keineswegs als ein Hilfsaufgebot unter Order der Armeeführung, sondern eher als Verbündete, die im Schatten der siegreichen Armee und von ihr aufgerüstet eigene Rechnungen zu begleichen hatten. Sie folgten damit einer Tradition des Grenzkriegertums, die bis in die Zeit der Sultanate der Für und der Funğ im 17. bzw. 16. Jahrhundert zurückverfolgbar ist.

Grenzkriegertum, ein Typ nomadischer militärischer Organisation

Mit dem Begriff des Grenzkriegertums greife ich auf ein Konzept des Historikers Paul Wittek zurück, der diesen Begriff im Zusammenhang der jahrhundertelangen Konfrontation zwischen Byzanz und den Seldschuken geprägt hat, aus der schließlich das Osmanische Reich hervorging⁷. Unter Grenzkriegertum fasst Wittek die kriegerische Bevölkerung an den Grenzen zwischen beiden Mächten, ethnisch gemischt und, wiewohl auf der einen Seite der Verteidigung des Islams und auf der anderen Seite des Christentums verpflichtet, eher von einer gemeinsamen Kultur des Grenzgebiets geprägt denn von der Zugehörigkeit zu ihren jeweiligen Staaten. Von der Zentralgewalt als militärische Institution zur Verteidigung der Grenze gedacht, bildete sich im Grenzgebiet eine eigene heroische, auf Razzia und Beute basierende Lebensweise aus, die neben der Tatsache, dass ethnische Zugehörigkeit häufig quer über die Grenze ging, die benachbarten Grenzkriegerschaften beider Seiten einander kulturell ähnlicher machte als ihren jeweiligen Zentralgewalten.

⁶ Beck, *Nomads of Northern Kordofan*, 76–7.

⁷ Das Konzept des Grenzkriegertums ist in Witteks Werk über den Aufstieg des Osmanischen Reichs (1938), insbesondere S. 17–21, und in einer eher unzugänglichen Schrift über das Fürstentum Mentese (Wittek, *Das Fürstentum Mentese*) versteckt. Ich bin Laszlo Vajda zu Dank dafür verpflichtet, dass er mich darauf aufmerksam gemacht hat. Vgl. auch Vajda, „Paul Witteks Konzeption vom Grenzkriegertum“.

Auch politisch verfügten die Grenzkriegerschaften über ein überraschendes Maß an Autonomie gegenüber ihren Zentralgewalten. In der tribalen Gesellschaft des Grenzgebiets, bemerkt Wittek, förderte der ständig präsente Krieg das Auftreten von militärischen Führern, die mit dem Versprechen von Schutz und Beute – sowie mit Ehrungen, Zuwendungen und Unterstützung ihrer jeweiligen Zentralregierung – Anhängerschaften um sich scharen konnten. („Krieger-Clans“ nennt Wittek diese und trifft damit das tribalisierende Element des Prozesses, der aus Anhängerschaft Stammeszugehörigkeit macht.) Der entfernten Zentralgewalt gegenüber traten die Führer selbstbewusst auf, führten ihre Razzien auch gegen deren Willen fort, forderten andererseits aber doch tatkräftige Unterstützung. An der Grenze herrschte also eine prekäre Balance zwischen Parteigängerschaft und Auflehnung, Unterwerfung und lokaler Autonomie, denn die Grenzkrieger waren nicht wie in einer Armee einem Oberkommando verpflichtet, sondern in erster Linie ihren eigenen Führern gegenüber loyal. Im Zusammenspiel zwischen Grenzkriegerschaft und Zentralgewalt schwang daher als Unterton stets auch die Drohung mit, mit der eigenen Regierung zu brechen und mit der gesamten Anhängerschaft zum Gegner überzulaufen.

Die Grenze, „the marches“, bietet den Generälen der Staaten, in der Thronfolge übergangenen Prinzen, einheimischen Häuptlingen und energischen Abenteurern allerhand Chancen, sich zu bewähren, sich zurückzuziehen, nach einem Rückschlag ihre Wunden zu lecken, eine Gefolgschaft unter den Grenzkriegern aufzubauen und von dieser Position der Stärke in die Politik der Staaten einzugreifen, möglicherweise sogar mit ihrer Kavallerie in die Hauptstadt einzumarschieren, ihre Regierung zu stürzen und selbst die Macht an sich zu reißen.

Sieht man einmal von den religiösen Implikationen der Verteidigung des Glaubens ab, die dem Grenzkriegertum im byzantinisch-seldschukischen Grenzgebiet eine spezifische ideologische Färbung und damit Loyalität verliehen, das Renegatentum jedoch nicht verhindern konnten, so blühte genau dieser Typ des Grenzkriegertums in den Savannen des Sudans bis in das erste Viertel des 20. Jahrhunderts, bis es der anglo-ägyptischen Verwaltung in einer zähen Anstrengung gelang, die Herrschaft ihres Rechts auszudehnen und die Nomaden der Savannen unter ihrem Projekt der Eingeborenenverwaltung neu zu organisieren. Vorher stand das ganze Savannengebiet westlich des Nils, zwischen den Nubabergen und Darfur bis weit in den heutigen Tschad unter der Herrschaft der Razzia.

Und damit bin ich bei meiner These über Nomaden, Militär und Staatlichkeit angelangt. Die Razzia war in den Savannen des westlichen Sudans en-

demisch. Aber sie war dennoch keine autonome Erscheinung, kein pristines, aus der nomadischen Lebensweise umstandslos hervorgehendes Gewaltphänomen. Sie ist nur im Kontext der staatlichen Organisation im Rücken der Nomaden, auf der einen Seite der Staaten am Nil, auf der anderen Seite der Staaten in den Bergen Darfurs und weiter im Westen verständlich. Die Nomaden waren die Grenzkrieger der Staaten.

Während Wittek mit seinem Konzept auf die Herausbildung der osmanischen Herrschaft zielt, geht es mir eher darum, sein Konzept zum Verständnis der politischen Prozesse innerhalb der Grenzgesellschaft nutzbar zu machen. Wie Vajda⁸ und in einem schwachen Echo auf Ibn Ḥaldūn bin ich der Ansicht, dass das Grenzkriegertum einen spezifischen Typ in den Beziehungen zwischen Staat und Nomaden (besser: Beduinen, berittene und daher Nomaden mit militärischer Relevanz) bildet. Das Konzept greift dort, wo wir es mit Nomaden an der Grenze des Staats zu tun haben. Sie leben weder ganz unterworfen noch ganz autonom, sondern stützen sich in einer Situation der Nachbarschaft in ihrem politischen Handeln sowohl auf lokale als auch auf staatliche Ressourcen, die sie mit strategischen Allianzen von ihren jeweiligen staatlichen Verbündeten einwerben, um ihre lokalen Ziele zu verfolgen. Es handelt sich um eine ganz eigene Art der politischen Verflechtung. Dies wiederum hat wichtige Konsequenzen für lokale Herrschafts- und ethnogenetische Prozesse. Von ihren mächtigen Verbündeten mögen sie wie Spielfiguren behandelt werden, aber auf lokaler Ebene können sie, häufig mit geborgten Ressourcen ihrer staatlichen Verbündeten, wenn ihre lokalen Ressourcen nicht ausreichen, durchaus Ziele verfolgen, die den Interessen ihrer Verbündeten zuwiderlaufen. Vor allem besitzen sie eine große Freiheit, ihre Allianzen selbst zu wählen und aufzukündigen. Das unterscheidet sie von Untertanen. Dies weist auch darauf hin, dass Grenzkriegertum nur in Zusammenhang mit einem spezifischen Typus von Staat florieren kann, worauf ich allerdings nicht ausführlich eingehe.

Das nomadische Grenzgebiet im 18. und 19. Jahrhundert

Bei den Savannen des Westens handelt es sich im 18. und 19. Jahrhundert um ein vornehmlich nomadisches Gebiet, im Norden die Kamelnomaden, im Süden die Rindernomaden. In einem Gürtel dazwischen von Zentralkordofan bis Ostdarfur und in einigen inselhaften Gunstgebieten im Nomadenland siedelten

⁸ Vajda, "Paul Witteks Konzeption".

bäuerliche Ethnien. Die große Ausweitung des Anbaus von Hirse und Sesam ist jedoch eine Erscheinung des 20. Jahrhunderts.

Im Norden dominierten im 19. Jahrhundert die Kabābīš, im 20. Jahrhundert mussten sie sich ihr Gebiet mit Kawāhla und Hawāwīr teilen. Weiter im Süden lebt heute die Föderation der teilweise nomadischen, teilweise sesshaften Dar Ḥāmid-Stämme, die im 19. Jahrhundert noch voneinander unabhängig und stärker nomadisch waren. Östlich davon leben die Šanābla und südlich die Bidairīya. Im Westen schließen sich die Hamar an, im 19. Jahrhundert teils auf dem Gebiet des heutigen Kordofan, teils in Darfur lebend und zu jener Zeit noch stärker nomadisch. Alle diese Ethnien gehörten im 19. Jahrhundert und die im Norden auch im 20. Jahrhundert zu den kamelzuchtenden Nomaden.

Im Süden zieht sich der Gürtel der ebenfalls arabischsprachigen jedoch rinderzuchtenden Nomaden, der sogenannten Baqqāra, von Ost- über Westkordofan in einem Bogen zwischen den Nubabergen und dem Massiv des Jabal Marra in Süddarfur bis nach Zentralafrika. Zu ihnen zählen in Südkordofan die Missairīya und in Süddarfur die Rizaiqāt, Ma‘āliya, Banī Halba, Ḥabbāniya und Ta‘ā’iša.

In Norddarfur sind die kamelzuchtenden Zaiyādīya Nachbarn der Kabābīš. An sie schließen sich die nördlichen Rizaiqāt an. Ihre ebenfalls nomadischen Nachbarn sind Mīdūb und Zaḡāwa, letztere bereits auf der Grenze zwischen dem heutigen Tschad und dem Sudan. Ihre sprachlich verwandten Nachbarn im Tschad sind wiederum die ebenfalls nomadischen Bidā’iyāt (Bāle) des Ennedi. Westlich und nördlich davon schließen sich die Teda des Tibesti und die Daza, zusammen auch als Tubu oder unter ihrem arabischen Namen Qur‘ān bekannt, an.⁹ Ihre Nachbarn im Süden und Westen sind die arabischen Aulād Slīmān und noch weiter im Westen leben die Tuareg, sudanarabisch Kinnīn genannt, die aber in meinem Zusammenhang wie die Aulād Slīmān nur noch als Randfiguren auftauchen. Dies sind die Savannen, das Gebiet mit einer starken nomadischen Tradition, ethnisch stärker als kulturell und nach der Lebensweise differenziert, das sich nördlich der Nubaberge vom Nil bis in den Tschad erstreckt und einen breiten Ausläufer zwischen dem Hochland des Jabal Marra in Darfur und den Nubabergen in Kordofan nach Süden ausstreckt.

Die Savannen waren nicht nur nomadisches Gebiet, sondern im 18. und 19. Jahrhundert auch ein Gebiet zwischen Staaten, oder besser: am Rand von Staaten, ein Grenzgebiet. Im Niltal entstand ab dem frühen 16. Jahrhundert auf den Fundamenten der vorhergehenden meroitischen Staaten das Sultanat der Funḡ

⁹ Chapelle, *Nomades noirs*; Fuchs, *Völker der Südost-Sahara*.

mit seinem Zentrum im historischen Kornspeicher des Sudans zwischen dem Blauen und dem Weißen Nil. Auf dem Höhepunkt seiner Macht im 17. Jahrhundert beherrschte der Sultan das Niltal bis Dongola, aber mit dem Beginn des 18. Jahrhunderts brachen in den entfernteren Provinzen Rebellionen und dynastische Konflikte aus, die schließlich dazu führten, dass die Zentralgewalt immer weiter geschwächt wurde und sich im ganzen Niltal kleine, de facto unabhängige Fürstentümer ausbildeten, die je länger desto mehr miteinander und mit der Zentralgewalt rivalisierten, so dass eine militärische Expedition zur Eroberung des Sudans auf Befehl des ägyptischen Herrschers Muhammad ‘Ali im Jahr 1820/1 nur noch vereinzelt auf organisierten Widerstand traf. Ab 1821 umfassten die ägyptischen Besitzungen im Sudan bereits das Niltal bis in die Sümpfe des Südens sowie Kordofan und den östlichen Sudan bis an den Fuß des äthiopischen Hochlands, in etwa das Gebiet des Sultanats der Funj zur Zeit seiner größten Ausdehnung. 1882 brach der Mahdi-Aufstand in Kordofan aus, 1886 erstreckte sich die Herrschaft des Mahdi-Reichs mit seinem Zentrum im Niltal von Darfur bis ans Rote Meer und von Dongola bis in den Süden des Sudans. Dem Mahdi-Reich folgte nach der Schlacht von Karari 1898 der anglo-ägyptische Sudan und ab 1956 die unabhängige Republik Sudan. Alle diese Staaten stützten sich auf das Niltal und die alte Kornkammer zwischen dem Weißen und dem Blauen Nil. Dort hatten sie auch den Sitz ihrer Macht.

Das nächste Glied in der Kette der Staaten war das Sultanat Darfur mit seinem historischen Kerngebiet am Massiv des Jabal Marra. 1875/6 wurde Darfur in den turko-ägyptischen Kolonialstaat inkorporiert, 1883 Teil des Mahdi-Staats. Nach der anglo-ägyptischen Eroberung des Niltals nutzte ‘Alī Dīnār, ein später Nachkomme aus der Linie der Sultane, die Situation der Herrschaftsunsicherheit und ließ das alte Sultanat Darfur wieder aufleben. Zunehmend in Konflikte mit den Kolonialmächten, England im Osten, Frankreich im Westen, verwickelt, schloss sich Sultan ‘Alī Dīnār im Ersten Weltkrieg der panislamischen Allianz gegen die Kolonialmächte an, was schließlich dazu führte, dass Darfur 1916 in einem kurzen Kolonialkrieg von der anglo-ägyptischen Regierung annektiert wurde.

Weiter im Westen als Nachbar Darfurs und die Kette der Staaten verlängern lag das Sultanat Wadai, wie Darfur an einer im 19. Jahrhundert wichtigen Handelsroute nach Norden. Durch das 19. Jahrhundert rivalisierten Darfur und Wadai um die Vormacht im Gebiet des heutigen Tschad und des westlichen Sudans. Wie Darfur schließlich in den anglo-ägyptischen Sudan und damit in das britische Kolonialreich integriert wurde, so wurde Wadai Teil der französischen AEF. 1899 besetzte die Mission Saharienne das Air-Gebirge in der Zentralsahara, 1900 den südlichen Tschadseeraum. Bereits in der zweiten

Hälfte des 19. Jahrhunderts hatte sich der Sufi-Orden der Sanūsīya von der Cyrenaica entlang der Handelsrouten nach Süden ausgebreitet. 1902 eroberten französische Truppen Bīr ‘Alālī, die befestigte Zāwiya der Sanūsīya, und damit Kanem, 1909 Wadai, 1914 das Ennedi und das Tibesti. Dies gelang auch deshalb, weil die Sanūsīya ab 1911 an einer zweiten Front aktiv wurde, denn 1911 waren italienische Truppen in der Cyrenaica gelandet und hatten 1913 Fezzan besetzt.¹⁰

Zwischen dem Sultanat der Funğ und dem Sultanat Darfur lagen die Savannen Kordofans, ein im 18. Jahrhundert zwischen den Sultanaten umstrittenes und wegen der Dynamik der Grenze stets gefährliches Übergangsgebiet. Zentralkordofan war der Zugang zu den Sklavenreserven in den Nubabergen, als Puffer zwischen den Sultanaten war es aber auch strategisch bedeutsam. In den Savannen sammelten sich die Oppositionellen der benachbarten Sultanate, gelegentlich versuchte ein Gouverneur in Kordofan von hier aus die Macht in seiner Heimat an sich zu reißen.

Teile Kordofans, insbesondere das bäuerliche Zentralkordofan, befanden sich wohl schon früh unter der Autorität der Funğ, obwohl unklar ist, wieweit sich diese Autorität tatsächlich erstreckte. Gegen Ende des 17. Jahrhunderts jedenfalls eroberte Darfur mit Hilfe der nomadischen Stämme Tumām und Ğudiyāt Zentralkordofan. Beide gerieten aber in Konflikt miteinander. Die Folge war, dass die Ğudiyāt, typisch für die Politik an der Grenze, die Seiten wechselten und sich mit den Funğ verbündeten, deren Statthalter sie für die nächsten fünfzig Jahre wurden.¹¹

Zu Beginn des 18. Jahrhunderts versuchte ein gewisser Ğanqal, ein Führer der Musabba‘āt, nach dynastischen Auseinandersetzungen in Darfur, aus denen die Musabba‘āt als Verlierer hervorgegangen waren, einen weiteren Einfall nach Kordofan, diesmal unterstützt von den Bidairīya.¹² Es wird berichtet, dass Ğanqal die Unterstützung der tribalen Anführer im Grenzgebiet suchte, indem er ihnen die *niḥās*, eine Bronzetrommel und Insignie legitimer Herrschaft in den Sultanaten, verlieh.¹³ Wenn ich die Quellen richtig deute, machte er also genau das, was die Anführer in der Grenzkriegerschaft für ihre Allianz forderten. Er verlieh ihnen Zuwendungen und Zeichen ihrer Anerkennung, legitimierte damit ihre tribale Führerschaft und stärkte ihren lokalen Rückhalt.

¹⁰ Ciammaichella, *Libyens et Français*; Gentil, *La Conquête*, Triaud, *Chad*, Triaud, *La légende*.

¹¹ O’Fahey, „Kordofan“, 35–6.

¹² O’Fahey, „Kordofan“, 36.

¹³ O’Fahey/ Spaulding, „Hashim“, 321.

Die folgenden Jahrzehnte sahen immer wieder Vorstöße bald des einen, bald des anderen der konkurrierenden Sultanate, gestützt auf die Kavallerie ihrer nomadischen Grenzkriegerschaft. Zur Mitte des 18. Jahrhunderts, etwa 1750, wiederholte ein Nachfahre Ğanqals namens Ḥāšīm wad ʿIsāwī das Abenteuer seines Vorfahren. Die Musabbaʿāt, in den dynastischen Konflikten Darfurs endgültig 1745 gescheitert, sammelten unter seiner Führung die Grenzkriegerschaft der Stämme. Um 1770 tauchen neben den Banī Ğarār auch die Ri-zaiqāt, Fazzāra und Kabābīš als ihre Unterstützer im Grenzland auf.¹⁴ Es gelang Ḥāšīm, die Statthalter der Funğ, die Ğudiyāt, aus Zentralkordofan zu vertreiben, dann aber wandte er sich mit Unterstützung seiner Grenzkrieger, allen voran der Banī Ğarār, gegen seine Oberherren und fiel in Darfur selbst ein.¹⁵

Was die Musabbaʿāt im 18. Jahrhundert gegenüber ihren Oberherren in Darfur mehrmals versucht hatten, aber nie mit großem Erfolg, gelang Mitte des 18. Jahrhunderts einem General der Funğ, einem gewissen Muḥammad Abū Likailik, der nach einer Karriere als Führer der Grenzkriegerschaft zum mächtigsten Mann im Sultanat der Funğ avancierte. Nachdem er für die Funğ Zentralkordofan erobert hatte, sammelte er eine Gefolgschaft in Kordofan und putschte bereits einige Jahre später, im Jahr 1761, erfolgreich gegen den Sultan am Nil.

Als jedoch das 18. Jahrhundert sich langsam seinem Ende zuneigte, endete auch die Vorherrschaft der Funğ im Grenzgebiet. Die Herren der Funğ waren schließlich mit ihren internen Problemen am Nil so beschäftigt, dass sie das Grenzland dem rivalisierenden Sultanat Darfur überließen und keinen ernsthaften Versuch der Wiedererrichtung ihrer Macht in Kordofan mehr unternahmen, bis 1821 die turko-ägyptische Eroberungsarmee einmarschierte. Keiner der starken Männer in Kordofan, vielleicht mit Ausnahme von Ḥāšīm, hatte ein Interesse, ein unabhängiges Reich in Kordofan zu gründen, sondern alle verstanden sich als Prätendenten auf die Herrschaft in den benachbarten Sultanaten. Die Savannen des Grenzlands waren für sie lediglich Rückzugs- und Rekrutierungsgebiet. Hierher flüchteten sie aus den internen Konflikten ihrer Staaten, hier sammelten sie eine Kavallerie unter den Stämmen und versuchten wieder in der großen Politik ihrer Staaten eine Rolle zu spielen. Und immer in Allianzen mit den Nomaden der Region.

Was in den Staaten geschah, hatte also direkte Resonanz im nomadischen Vorfeld der Staaten. Die nomadischen Stämme formierten sich unter der Politik der Staaten und sie gingen auch wieder durch die Politik der Staaten unter.

¹⁴ O'Fahey/ Spaulding, „Hashim“, 326, 328; Spaulding, „Early Kordofan“, 55–6.

¹⁵ O'Fahey, „Kordofan“, 37–8, 40; O'Fahey/ Spaulding, „Hashim“, 322.

Sie waren Mitspieler an der Hand der Staaten, lokal mächtig in der Situation der Grenze, aber regional betrachtet eben doch eher Schachfiguren, wenn auch Schachfiguren mit einem widerspenstigen Eigenleben. Im 18. Jahrhundert dominierten die Ġudiyāt und Bidairīya Kordofan, später die Fazzāra. Im 19. Jahrhundert waren sie verschwunden oder unbedeutend geworden. Dafür tauchten die Banī Ġarār als Allianzpartner der Musabba‘āt und Ende des 18. Jahrhunderts die Ḥamar im westlichen Kordofan und die Zayādīya und Kabābīš weiter im Norden zum Schutz der wichtigen Karawanenrouten nach Ägypten als Verbündete Darfurs auf. Die Kabābīš und die Hawāwīr wiederum gehörten beide zu den großen Gewinnern im Kordofan des 19. Jahrhunderts, als sie unter der Hegemonie des turko-ägyptischen Staates als Grenzkrieger gegen die Banī Ġarār und Zayādīya kämpften, welche auf der Seite Darfurs die Karawanenwege aus der turko-ägyptischen Provinz Kordofan nach Norden mit ihren Razzien störten.¹⁶ Die Reste aus den zerfallenen Fazzāra waren zu dieser Zeit entweder in den neuerdings dominanten Nomadenstämmen aufgegangen oder aber wie die Maġānīn, Ḥabbānīya, Ġilaidāt und Ma‘āliya als unabhängige Stämme nach Darfur abgezogen.¹⁷ Ethnische Identitäten und Loyalitäten verblassten und mit ihnen die Stämme, neue tauchten auf, so wie die Šaiḥs der Savanne, die Anführer der Grenzkriegerschaften im Sinne Witteks, Anhänger um sich scharen konnten – immer im Schatten des Staats.¹⁸ Der Blick in die Geschichte der Grenze zeigt, dass hier ethnogenetische Prozesse im Gange waren, die nur dann verständlich werden, wenn sie nicht in einem staatsfreien Raum, sondern im Vorfeld der Staaten interpretiert werden.

Die Nomaden lebten zwar außerhalb effektiver staatlicher Kontrolle, zumindest konnten sie sich aufgrund ihrer hohen Mobilität bei Bedarf in die Tiefen der Savanne zurückziehen, dahin wo der Arm des Staats nicht mehr oder zumindest nur noch unter unverhältnismäßigem Aufwand hinreichte. Sie konnten, wie es oft geschehen ist, auf die andere Seite des Grenzgebiets abwandern und sich unter den Schirm der konkurrierenden Macht begeben¹⁹. Aus einer kleinflächigen Perspektive mag dies vielfach mit Freiheit und Ungebundenheit verwechselt worden sein. Aber dennoch lebten sie nicht in einem staatsfreien Gebiet, sondern im Vorfeld von Staaten – einem „Frontier-Gebiet“ wie Owen Lattimore²⁰ oder einer „Tribal Zone“ wie Ferguson und Whitehead²¹ die Wit-

¹⁶ Brehm, *Reiseskizzen*, 129; Parkyns, „Kubbabish“, 254–6, 258–60.

¹⁷ Brehm, *Reiseskizzen*, 144, 148.

¹⁸ Beck, „Stämme im Schatten“.

¹⁹ Über die Migrationen der Nomaden, insb. im Zusammenhang mit der Ethnogenese vgl. Braukämper, *Migration und ethnischer Wandel*.

²⁰ Lattimore, *Inner Asian Frontiers*, 55–6.

tekschen „marshes“ genannt haben – auf vielfache Weise, ökonomisch, religiös, politisch, mit den Kerngebieten der Staaten verflochten.

Sowohl die Nomaden hatten ein Interesse an den Staaten als auch die Herrscher der Staaten an den Nomaden. Nomaden konnten Transportkamele organisieren; darauf beruhte im 19. Jahrhundert die Ökonomie der Kabābīš auf der Strecke zwischen dem Nilknie und Zentralkordofan, der Ḥasānīya durch die Bayuda-Wüste und der ‘Abābda zwischen Aswan und Berber auf turko-ägyptischer Seite, der Zayādīya auf der Ägyptenroute auf darfurischer Seite und der Teda des Tibesti, der Bidā’iyāt und anderer Nomaden, die den Karawanentransport zwischen Wadai und Kufra unter der Patronage der Sanūsīya betrieben. Sie konnten die Handelsrouten abschneiden oder aber gegen andere Nomaden schützen wie die Kabābīš, Ḥamar, Banī Ġarār und Zayādīya, die sich im 19. Jahrhundert in einem schwelenden Kriegszustand miteinander um die Handelsrouten nach Norden befanden. In die nomadischen Gebiete zogen sich die Verlierer aus den Machtkämpfen der Staaten zurück, etwa Familie und Anhänger des Funğ-Gouverneurs Muḥammad Šanbūl, die gegen Ende des 18. Jahrhunderts aus Sinnār, dem Kerngebiet des Funğ-Reiches, vertrieben worden waren und im 19. Jahrhundert als Stamm der Šanābla in Nordkordofan auftauchten, wo sie zunächst unter dem Schirm der Kabābīš lebten, sich dann aber zu Beginn der Mahdīya selbständig machten.²² Gelegentlich begründeten solche Flüchtlinge im Exil in der Savanne eigene Herrschaftsgebiete mit ihren Panzerreitern oder sie sammelten Verbündete für einen neuen Anlauf. Die Beispiele der oben geschilderten Abenteuer Abū Likailiks und der Musabba‘āt wären durchaus vermehrbar. Die Nomaden waren – um ein Bild aus Ibn Ḥaldūns Repertoire zu borgen – sowohl die Wölfe am Rand der Staaten als auch ihre Wachhunde.

Staaten und Nomaden pflegten vielschichtige Beziehungen. Es gab entlohnte und gekaufte Nomaden ebenso wie es eingeschüchterte und erpresste Nomaden gab, angeheiratete und verbündete Nomaden, Nomadenkinder, die am Hof als Pagen erzogen oder aber als Geiseln für das Wohlverhalten ihrer Familien gehalten wurden – je nachdem wie man es betrachtet. Häufig ist nicht einfach zu entscheiden, mit was wir es zu tun haben: mit ethnischem Söldnertum, mit einem Zweckbündnis oder mit Unterwerfung. Was aus der Sicht der einen wie Tribut aussehen mochte, unter der Drohung einer großen staatlichen Razzia in das nomadische Gebiet eingetrieben, mag auf der anderen Seite als ein gegenseitiger Austausch von Geschenken und damit einem alten sudanesischen Mus-

²¹ Ferguson/ Whitehead, “The Violent Edge”.

²² MacMichael, *Tribes of Northern and Central Kordofan*, 206–8, Spaulding, “Dar Fur”, 14–5.

ter folgend der wiederholten Bekräftigung eines Bündnisses dienend wahrgenommen worden sein. Möglicherweise vermochte der Fruchtbarkeit verheißende Glanz des Großen Sakralen Herrschers am Fluss oder in den Bergen Darfurs die Nomaden darüber hinaus auch religiös und rituell zu binden.

Aber die Nomaden dienten nie ganz umsonst den großen Interessen der Staaten, Herrschern und Prätendenten auf die Herrschaft, sondern sie hatten vorrangig ihre eigenen kleinen Interessen im Sinn, klein natürlich nur aus der Sicht der Staaten: mit staatlicher Unterstützung Weidegebiete und Wasserstellen, Vieh und Sklaven, Zugang zu Handelswegen und Handelswaren zu erobern und sich gegen andere, die dies ebenfalls im Sinn hatten, zu schützen. Machtkämpfe innerhalb der nomadischen Gesellschaft und innerhalb der Stämme um die Führerschaft wurden mit Rückendeckung staatlicher Verbündeter ausgetragen. So verschwanden die Fazzāra, aufgerieben in den Auseinandersetzungen zwischen Musabba‘āt, dem Sultanat der Funğ und Darfur; die Führer der Kabābīš dagegen konnten im 19. Jahrhundert ihre Macht ausdehnen, ursprünglich fremde Familien und ganze Stämme zum Teil unter ihre Herrschaft locken, zum Teil zwingen, und so die Kabābīš zum mächtigsten Stamm Kordofans konsolidieren, weil sie mit dem turko-ägyptischen Staat am Nil verbündet waren. Reste der Fazzāra unter neuen Führern und unter neuen Namen schlugen sich dann bei Ausbruch der Mahdīya bereits vor der Belagerung von El Obeid auf die Seite des Mahdi und dehnten sich später auf Kosten der Kabābīa aus, die in der Mahdīya auf der Seite des ägyptischen Kolonialstaats und damit auf der falschen Seite standen. Sie wurden zur Beute erklärt und von den anderen Nomaden, allen voran ihren alten Konkurrenten, gejagt und ausgeplündert; viele ihrer Fraktionen, ganze Stämme, etwa die Kawāhla und Šanābla, fielen von ihrer Führerschaft ab und machten sich unter Parteigängern des neuen Staats als unabhängiger Stamm selbständig.²³ Die Nomaden im Grenzland lebten zwar außerhalb effektiver staatlicher Kontrolle, aber sie waren eben nicht wirklich unabhängig, sondern in einem Netz von Beziehungen der Grenzgesellschaft eingefangen, ohne das die ethnischen Prozesse der Grenzregion überhaupt nicht erklärbar sind.

Wie eng die Beziehung zwischen dem Kerngebiet der Staaten und der Grenze geknüpft waren, zeigte sich im Zusammenbruch des Mahdi-Reichs. Was in den Savannen westlich des Nils geschah, folgte dem alten Muster. Die Verbündeten der Nilarmee beglichen alte Rechnungen. Waren die Kabābīš und Hawāwīr von den Wölfen der Mahdīya, den Kawāhla, anderen Kabābīš, den Banī Ğarār, den Dār Ḥāmid, mit Rückendeckung des Mahdistats ausge-

²³ Asad, *The Kababish Arabs*, 158ff.

plündert worden, so waren sie jetzt die Wölfe. Ziele waren die Herden des mahdistischen Schatzamtes, die westlich von Omdurman in der Obhut der mahdistischen Nomaden weideten, und Ziele waren auch die kordofanischen Weiden und Wasserstellen, von denen sie in der Mahdīya vertrieben worden waren. Was aus der Sicht des Staats im Niltal als Raub, Plünderung und Zerstörung von Bewässerungsgärten erschien, war nichts anderes als der nomadische Stil der Machtübernahme im Schatten der industriellen Machtübernahme im Niltal. Und die Rebellionen der Stämme gegen die Reste mahdistischer Herrschaft reflektierten nichts anderes als Putsche innerhalb der Stämme gegen die alten Führer, die von der mahdistischen Herrschaft gestützt worden waren – eine neue Phase in den ethnogenetischen Prozessen der Region, lokal ausgeführt aber nicht ausgelöst, eine Resonanz im Grenzland auf die Politik der Staaten.

Im Westen setzte sich nach der Mahdīya unter extrem gewaltsamen Bedingungen ein neues Gleichgewicht der nomadischen Grenzgesellschaft, jedoch nach dem alten Muster, im Schatten des Staates, durch, wie etwa auch nach der turko-ägyptischen Eroberung oder nach der darfurischen Eroberung Zentralkordofans oder der Eroberung Zentralkordofans durch die Funj.

Der pazifizierende Staat – das koloniale Zwischenspiel

Aber diesmal war der Staat ein anderer – nicht mehr der traditionelle Staat der Region, der zwar Interesse an den Nomaden im Vorfeld gezeigt, aber weder Mittel noch Ambitionen besessen hatte, das Vorfeld in die staatliche Struktur zu integrieren. Diesmal hatte der Staat ein Interesse an der Pazifizierung und der Eingliederung der Nomaden in seine staatliche Ordnung.

Damit war ein langer Prozess in Gang gesetzt, der zu einer vollkommen anderen nomadischen Gesellschaft führte. Die nomadische Gesellschaft verlor immer mehr den Charakter der kriegerischen Grenzgesellschaft, in der die Gewalt dominierte, in der Razzia mit Gegenrazzia vergolten wurde und in der Verhandlungen zur Beilegung von Konflikten, falls sie überhaupt gewollt wurden, immer unter der Drohung blutiger Konfliktketten standen. Die anglo-ägyptische Verwaltung verfolgte eine Politik der Befriedung der nomadischen Gesellschaft, deren Ziel die Ausdehnung des staatlichen Gewaltmonopols über die ganze Grenzregion war.

Die ersten 20 Jahre jedoch blühte immer noch die Herrschaft der Razzia, wahrscheinlich mehr denn je, denn der Tumult des gestürzten Mahdi-Reichs

hatte einen langen Nachhall und darüber hinaus spürte die Grenzregion die von allen Seiten anrückenden Kolonialarmeen. Die Nomaden der gesamten Region waren an einem einzigen umfassenden Razziensystem beteiligt. Razzien der Bidā'iyāt, Daza, sogar der Aulād Slīmān und der Tuareg, durch die französische Kolonialarmee weit im Westen vertrieben, kamen bis Kordofan, kordofanische Nomaden stießen auf ihren Gegenrazzien bis ins Ennedi und bis ins Bahr al-Ġazāl-Gebiet von Kanem vor. Besonders die großen, mehrere hundert Krieger starken Razzien vor dem Ersten Weltkrieg hinterließen eine breite Spur von Verwüstung und Tod; sie raubten tausende von Tieren und hunderte von Menschen.²⁴

Die anglo-ägyptische Regierung versuchte, die Grenze zumindest nach Westen zu verschieben, um dahinter ihre Ordnung zu etablieren. Um die Brunnen und damit auch die Durchzugswege der Razzien zu kontrollieren, wurden ab 1907 nomadische Posten im Westen organisiert. Aber bald wurde deutlich, dass die Verwaltung und die Nomaden vollkommen unterschiedliche Erwartungen mit den Posten verbanden. Die nomadischen Söldner nutzten nämlich die Posten ganz selbstverständlich und dem militärischen Muster des 19. Jahrhunderts folgend dazu, eigene Razzien nach Westen zu unternehmen.

In der Zeit bis zum Ersten Weltkrieg gelang es der Verwaltung nur selten, ihre Nomaden zu schützen oder sie zu zügeln. Wie wenig, mag eine Begebenheit von 1912 illustrieren. Nach vielen offiziellen Beschwerden Sultan ʿAlī Dīnārs aus Darfur über die Raubzüge der kordofanischen Nomaden beim Generalgouvernement in Khartoum war bekannt geworden, dass geraubte Kamele aus dem Westen in Herden der Hawāwīr in der Nähe von Dongola aufgetaucht waren. Die Verwaltung sandte darauf hin eine Polizeipatrouille, um sie zu konfiszieren. Im Lager des Šaiḥs wurde die Patrouille gastfreundlich aufgenommen und bewirtet, die Kamele stolz vorgeführt. Aber als die Patrouille ihre Aushändigung verlangte, reagierten die Hawāwīr überrascht. Es war ihnen vollkommen unverständlich, weshalb die Kamele eingezogen werden sollten. Für sie war die Legitimität der Razzia vollkommen unanzweifelbar, zumindest solange sie sich gegen die gemeinsamen Feinde im Westen richtete. Die Grenzkrieger waren immer noch ihre Helden, denen die Jugendlichen nacheiferten. Jedenfalls musste die Patrouille unter Bedrohung und mit leeren Händen wieder abziehen. Die Verwaltung ließ die Angelegenheit auf sich beruhen, offensichtlich weil einflussreiche Teile innerhalb der anglo-ägyptischen Verwaltung sich das Sultanat Darfur bereits als feindlich zu betrachten angewöhnt

²⁴ Beck, "Nomads of Northern Kordofan"; Beck, "Escaping from the rule".

hatten und die Kosten einer weiteren Intervention unter diesen Umständen als zu hoch eingeschätzt wurden – zwanzig Jahre später ein undenkbarer Vorgang.

Das alte Muster der Razzien an der Seite des Staats kam im Ersten Weltkrieg noch einmal zu einer späten Blüte. Der Beginn des Kriegs fand Sultan ‘Alī Dīnār von Darfur auf der Seite der panislamischen Front gegen Frankreich und England. Im Jahr 1914 proklamierte der türkische Sultan den *ḡihād*, im selben Jahr folgte ihm Sīdī Aḥmad al-Šarīf as-Sanūsī in Kufra. 1916 befand sich die ganze Zentral- und Ostsahara im Aufstand gegen die Kolonialmächte. In diesem Jahr schloss sich Sultan ‘Alī Dīnār dem Heiligen Krieg gegen die anglo-ägyptische Regierung an. Diese hatte allerdings ihre Nomaden im Grenzgebiet, Rizaiqāt, Ḥamar, Kawāhla, Kabābīš, Hawāwīr, bereits als Hilfstruppen aufgerüstet und als die darfurische Armee im Mai 1916 in der Nähe von El Fasher von einem anglo-ägyptischen Expeditionskorps besiegt wurde, waren die Nomaden des ganzen Gebiets längst dabei, Darfur zu plündern. Was beim Zusammenbruch der Mahdīya zwanzig Jahre früher geschehen war, wiederholte sich noch einmal.²⁵

Aber dies war auch für lange Zeit das letzte Mal. Die Verwaltungen auf beiden Seiten der tschadisch-sudanesischen Grenze waren zur Pazifizierung der turbulenten Grenzregion entschlossen. Das Kultivieren einer Grenzkriegerschaft lag jedenfalls nicht in ihrem Interesse. Die anglo-ägyptische Regierung erhöhte die Verwaltungsdichte in den nomadischen Gebieten des Westens und richtete Polizeiposten und Gerichte ein. Fundamental für die Errichtung einer friedlichen Ordnung war die Politik der Eingeborenenverwaltung im Geist der indirekten Herrschaft und die konsequente Implementierung intertribaler Verhandlungen in den zwanziger und dreißiger Jahren.

Um nicht missverständlich zu sein: der nomadische Westen des Sudans war auch nach den zwanziger Jahren zu keiner Zeit ein Paradies des Friedens, aber er war demilitarisiert. Grenzkrieger konnten in dieser Gesellschaft keine Karriere mehr erwarten. Nicht alle der vorkolonialen Raubkrieger stimmten der neuen Ordnung ohne weiteres zu; manche endeten in der Tat als *outlaws* außerhalb der Institutionen der Eingeborenenverwaltung und ihrer rechtlichen Ordnung. Viehraub, Totschlag, gewaltsame Konflikte über Flurschäden und Brunnenrechte hörten nicht auf, was aber zu Ende ging, das war der habituelle Rückgriff auf Gewaltausübung mit ihrer Tendenz zu Bildungsketten und der Verselbständigung der Gewalt. Die kleine alltägliche Gewalt der nomadischen Gesellschaft hatte keinesfalls aufgehört zu existieren,²⁶ aber die

²⁵ Beck, “Nomads of Northern Kordofan”.

²⁶ Braukämper, “Management of conflicts”.

gewalteindämmenden Routinen der Verwaltung standen doch ihrer Eskalation erfolgreich entgegen. Vor allem hatte sich der Staat gewandelt; er war kein Staat mehr, der die Grenzkriegerschaft als eine militärische Institution benötigte. Die Zeit der großen Chancen für die Grenzkrieger schien für immer vorbei. Ab den dreißiger Jahren begann die Blütezeit der Institutionen der Eingeborenenverwaltung, der regulierten Stammesgerichtsbarkeit mit ihrer Eingeborenenpolizei, der Versöhnungskonferenzen, der jährlichen intertribalen Stammesführertreffen, in den vierziger Jahren sogar zwischen den tschadischen und den sudanesischen Nomaden, bei denen Konflikte beigelegt, Weide-, Brunnen- und Durchzugsrechte ausgehandelt und geraubte oder streunend aufgegriffene Tiere ausgehändigt wurden.

Wenn meine Darstellung eine Glorifizierung des Staates impliziert, dann deshalb, weil sie die große Leistung der kolonialen Ordnung würdigt, der es gelungen ist, die zentrale Anforderung an einen modernen Staat zu erfüllen: das Monopol der legitimen Ausübung physischer Gewalt in einem Ausmaß zu realisieren, wie es anderen Ordnungen nicht oder höchstens unter außerordentlichen Bedingungen gelungen ist. Wie wir wissen, ist Pazifizierung aber ein nicht abgeschlossener Prozess. Gewalt muss immer wieder in politischen Institutionen eingefangen, gebändigt und beigelegt werden.

Die Wiederkehr der Grenzritter

Vielleicht haben wir es – im Abstand betrachtet – sogar mit einem kolonialen Zwischenspiel zu tun, dem vorläufigen Ende der Razzien. Pazifizierung ist ein nicht abgeschlossener Prozess, eben weil das staatliche Gewaltmonopol ständig bedroht ist. Und genau dieses, der Schutz der Routinen der Gewaltbegrenzung, ist es, was dem unabhängigen sudanesischen Staat nicht gelungen ist. Seit mit dem Local Government Act von 1971 das System der Eingeborenenverwaltung und damit auch der intertribalen Konferenzen abgeschafft wurde, nahm die Gewaltsamkeit lokaler Konflikte zu. Dazu kommt, vielleicht noch entscheidender als die vernachlässigte Eindämmung der innerhalb der nomadischen Gesellschaft entstehenden Konflikte, dass staatliche Akteure, die zeitgenössischen Sultane und die Prätendenten auf die Sultansmacht, die Bildung einer neuen militanten Grenzkriegerschaft für ihre Ziele zu fördern begannen. Die Metamorphose des Staates ging in den achtziger Jahren so weit, dass erneut eine Situation vergleichbar der vor den zwanziger Jahren entstanden ist. In der ganzen Region, vom nomadischen Tschad bis in den Westen des Sudans

herrscht wieder die Ordnung der Razzia und der kleinen Territorialkriege unter den Nomaden. Und wieder haben wir es mit einer Situation im Vorfeld des Staates zu tun, zwar innerhalb staatlicher Grenzen, aber de facto hat der Staat seine Ordnung aufgegeben. Es ist allerdings auch nicht ein vollkommen staatsfreies Gebiet entstanden, denn hier werden wieder die kleinen Konflikte der Nomaden eingeschachtelt in die größeren staatlichen Konflikte ausgetragen.

Vor dem allgemeinen Hintergrund der Verwandlung der staatlichen Ordnung im Sudan sind vor allem zwei Entwicklungen für das Wiederaufleben der Gewalt im Westen verantwortlich, das Übergreifen des Bürgerkriegs im Tschad und die Proliferation von Stammesmilizen unter den darfurischen und südkordofanischen Nomaden als ein Echo des sudanesischen Bürgerkriegs im Süden. Die großen regionalen Konflikte haben sich lokal eingependelt. Mit ihrer Lokalisierung erwerben sie auch eine eigene Dynamik, die sie immer mehr der Kontrolle durch die staatlichen Akteure entzieht.

Bis zum Beginn der siebziger Jahre war der Westen ein befriedetes Gebiet, aber dann verlagerte sich der tschadische Krieg auf das sudanesisches Grenzland. Das darfurische Grenzland wurde zum Rückzugsgebiet der FROLINAT, also hauptsächlich der Tubu, die 1969 das Borku im Norden des Tschad erobert hatten, jedoch 1970 von der französischen Fremdenlegion vertrieben worden waren.²⁷ Ab 1970 unterstützte Oberst Gaddafi, 1969 mit einem Putsch an die Macht gekommen, die Tubu mit seinem Ziel vor Augen, den Aouzou-Streifen zu annektieren.

Vollkommen brach die staatliche Ordnung im Westen erst in den achtziger Jahren zusammen. Nachdem Hissain Habre 1980 mit Unterstützung der libyschen Armee aus dem Tschad vertrieben worden war, sammelte er seine Truppen in Darfur. Zu Beginn des Jahres 1981 bereits hatte er wie frühere Verlierer in den Konflikten der Staaten im nomadischen Grenzgebiet Darfurs begonnen, Truppen – hauptsächlich Zağāwa und Bidā'iyāt – für sich anzuwerben. Ägypten und die Vereinigten Staaten rüsteten seine nomadischen Truppen auf.²⁸ 1982 eroberte Habre den Tschad zurück, aber im sudanesischen Grenzland waren die Razzien wiederaufgelebt. Polizei und Armee zogen sich zurück, sofern sie sich nicht auf der Seite ihrer jeweiligen Leute an den Konflikten beteiligten, die Institutionen der Konfliktbewältigung versagten. Zağāwa und Bidā'iyāt unterstützten Hissain Habre und Idris Debey. Die von Gaddafi finanzierte islamische Legion des Šaiḥ Ibn Omar, seit 1984 völlig ungehindert im

²⁷ Burr/ Collins, *Africa's Thirty years war*, 50, Fuchs, "Nomadic society".

²⁸ Burr, 1999, 145.

Gebiet nördlich von Kuttum in Norddarfur operierend,²⁹ rekrutierte aus den arabischen Nomaden, und, unter den Bedingungen der sich anbahnenden großen Dürrekrise von 1985, mit großem Erfolg. Grenzkriegertum schien unter diesen Bedingungen wieder eine Karriere zu versprechen.

Während der Jahre 1982 bis 1987 herrschte ein undeklariertes, dennoch offener Krieg zwischen den Zağāwa und den Fūr in Norddarfur, der zunächst mit den üblichen kleinen Konflikten zwischen Zağāwa, die vor der Dürre mit ihren Tieren in den Süden auswichen, und Fūr, die ihre Gebiete nördlich des Jabal Marra von den Flüchtlingen überschwemmt sahen, begonnen hatte, aber nach einer blutigen Intervention der darfurischen Sicherheitskräfte auf der Seite der Fūr in den Jahren 1986 und 1987 in gezielten Blutrachemorden auf Führer der Fūr gipfelte.³⁰

Nach dem Aufstand gegen Oberst Nimairi im Sudan im April 1985 erhielt Libyen praktisch freie Hand im Westen des Sudans, dies vor allem aufgrund der Unterstützung, die es der sudanesischen Zentralregierung im Bürgerkrieg gegen die SPLA (Sudan People's Liberation Army) anbot. Mit Unterstützung der libyschen Armee konnte Šaiḥ Ibn Omar seine Islamische Legion weiter aufrüsten, allerdings nicht ungestört von der tschadischen Armee Habres, die bei ihrer Verfolgung auch die sudanesischen Grenze nicht respektierte und bei Gelegenheit mehrere hundert Kilometer östlich der darfurischen Grenze operierte. Dies, ohne dass sudanesischen Sicherheitskräfte interveniert hätten. Damit entstand wieder eine Situation des gewaltoffenen Grenzlands.

Einen entscheidenden Anteil an den weiteren Entwicklungen im Grenzgebiet hatten die tribalen Milizen. Im sudanesischen Bürgerkrieg im Süden des Landes sind die Stammesmilizen ein wichtiger militärischer Faktor an der Seite der regulären Armee. Seit Mitte der achtziger Jahre operieren Milizen und paramilitärische Gruppen der Mandari, Fartūt, Murle, Toposa und der Nuer in wechselnden Allianzen mit dem Militär der Zentralregierung gegen die hauptsächlich von Dinka dominierte SPLA. Auch in den nomadischen Ethnien Südkordofans und Darfurs bildeten sich solche *murāḥilīn* genannten Milizen gegen Mitte der achtziger Jahre, zunächst bei den nomadischen Rizaiqāt und Missairīya, später auch in anderen nomadischen arabischen Ethnien.³¹ Seit Mitte der achtziger Jahre begannen die Milizen eine wichtige Rolle in der Politik des *ḡihād* zu spielen, mit der die Zentralregierung den Westen zu mobilisieren trachtet. Armeeführung und Zentralregierung erkannten die Baqqāra-Milizen

²⁹ Burr/ Collins, *Africa's Thirty years war*, 195.

³⁰ Harir, "Arab Belt", 175.

³¹ De Waal, "Some comments", Johnson, *The root causes*, 67–70, 81–3.

Mitte 1985 offiziell an und bewaffneten sie mit dem erklärten Zweck, die Migrationsrouten der Herden in den Süden zu schützen. Aber tatsächlich nutzten die Milizen ihren Status und ihre Waffen auch dafür, Vieh zu rauben und einen lokalen Krieg zu führen, zunächst gegen die Dinka, dann aber auch zunehmend gegen die Nuba im südlichen Kordofan und die Für in den Ausläufern des Jabal Marra. 1987 richteten Rizaiqāt-Milizen ein Massaker unter Kriegsflüchtlingen an der Bahnlinie in dem kleinen Marktort ad-Daʿain in Süddarfur an, dem nach unterschiedlichen Angaben zwischen 400 und 1000 Dinka zum Opfer fielen.³² Gewalt wanderte auch nach Norden, die Logik der Verschachtelung größerer regionaler Konflikte mit den kleineren lokalen Konflikten macht die Ausübung von Gewalt, im Schatten des Staats, aber mit lokal definierten Zielen, unkontrollierbar. Die Milizen richteten ihre militärischen Aktionen nicht nur gegen die Nuba, die Dinka oder die SPLA, sondern selbstverständlich auch gegen die Für. In ihrem Umkreis gedeiht das Banditentum, Viehrazzien, Sklavenraub und Überfälle auf Omnibusse und Lastwagen auf den Überlandstrecken der Savanne. Sie begnügen sich nicht damit, lediglich für ihre politischen Patrone in den Ölgesellschaften, in den Parteien und in der Armee zu kämpfen, sondern agieren in einem zunehmend gewaltbereiteren Milieu ihre eigenen lokalen Konflikte aus.

Im Jahr 1988 brach schließlich ein großer militärischer *showdown* im Westen aus, der in der Region auch unter dem Begriff „Krieg der Stämme“ bekannt geworden ist, weil allein auf der einen Seite eine Allianz aus 27 arabischen Stämmen beteiligt war. Auf staatlicher Ebene waren die Prätendenten auf die Herrschaft im Tschad beteiligt: Hissain Habre, Präsident des Rumpftschad, Idris Deby, der mit anderen ethnischen Zağāwa-Ministern des tschadischen Kabinetts im März 1989 gegen Hissain Habre revoltiert hatte und mit seinen Bidāʿiyāt und Zağāwa auf sudanisches Gebiet geflüchtet war,³³ Šaiḥ Ibn Omar und die Islamische Legion. Staatliche Akteure, welche sich mehr oder weniger im Hintergrund hielten, waren die Regierungen Frankreichs, Libyens und der antilibyschen Allianz, Ägypten und USA. Auf lokaler Ebene wurde der Krieg zwischen Banden der Tubu, tribalen Milizen der Masālit und Für (mit Rückhalt von Habre), der Islamischen Legion und arabischen Stammesmilizen (in Allianz mit Libyen) und Zağāwa und Bidāʿiyāt (auf der Seite Idris Debys) geführt. Die Zentralregierung in Khartoum, insbesondere die Umma-Partei, die seit der Mahdīya auf einen starken Rückhalt unter den arabischen Nomaden des Westens bauen kann, favorisierte die arabischen Stammesmilizen, die darfurische

³² Mahmoud/ Baldo, *Al Diein*, Rottenburg, „Das Inferno“, 23–4.

³³ Burr/ Collins, *Africa's Thirty years war*, 239.

Regionalregierung, nach der Ausweitung des Regional Autonomy Act von 1972 auf Darfur im Jahr 1980 von ethnischen Für dominiert, und die DUP (Democratic Unionist Party), der kleinere Koalitionspartner der Umma-Partei in den Regierungen zwischen 1986 und 1989, favorisierten dagegen die Für.

Allein der Konflikt zwischen Für und arabischen Stämmen forderte 3000 Menschenleben. Er wurde als ein gnadenloser Krieg in einer Kette von Razzien und Vergeltungsaktionen ausgetragen. Für zündeten großflächig die Weiden an und blockierten Wasserstellen, um so die Nomaden zu vertreiben, die Nomaden verwüsteten Felder und Gärten der Für, um doch Zugang zu erzwingen. Die arabischen *fursān* (Ritter), hochgerüstet mit AK 47- und G 3-Sturmgewehren, überfielen Dörfer und Marktflecken, erschossen ihre Bewohner und verbrannten die Häuser mitsamt den Verwundeten, die darin Schutz gesucht hatten. Die *milīsiyāt* (Milizen) der Für ihrerseits verfuhrten mit den Lagern und Herden der Nomaden ähnlich. Über 2500 Für verloren dabei ihr Leben, 400 Dörfer wurden zerstört und 40 000 Tiere geraubt. Die Verluste der arabischen Ethnien, insbesondere der Banī Halba, wurden auf 500 Tote, 3000 Tiere und 700 Zelte und Gehöfte beziffert.³⁴

Im Mai 1989 sprach die sudanesishe Regierung von 3000 Toten, tat aber im gleichen Atemzug die Kämpfe im Westen als Stammesrivalitäten ab. Dies waren sie sicherlich, aber nicht nur. Die Stämme führten unter sich ihre Razzien und kämpften ihre kleinen Territorialkriege. Zağāwa zerstörten Dörfer der Masālit und vertrieben sie von den Weiden in die Berge. Für versuchten mit Gewalt die arabischen Nomaden fernzuhalten, arabische Nomaden versuchten ebenfalls mit Gewalt die Weide freizuhalten. Tubu zerstörten Lager der Zağāwa. Überall waren die *fursān*, die Grenzritter des 19. Jahrhunderts, wieder aufstanden und in die Razzia gezogen. Sie führten wieder ihre Kriege um Wasserstellen und Weiden, um Zugang zu Waffen und Märkten, um Gefangene und Tiere, um lokale Ziele also, aber auf dem großen Schauplatz.

Ende Mai 1989 begann unter Druck der Regionalregierung in El Fasher eine große Verständigungskonferenz der verfeindeten Stämme unter Beteiligung der Armee und unabhängiger Stammesführer und Honoratioren (*ağāwīd*, Schlichter) aus dem ganzen Sudan nach dem Muster der früheren intertribalen Konferenzen. Die Abgeordneten der Für sprachen bei der Konferenz von rassistischen Motiven („schwarzer Gürtel“ versus „arabischer Gürtel“) und von Genozid. Sie ordneten damit die Gewalt im Westen in den größeren Kontext des sudanesischen Bürgerkriegs und der Politik der Entmachtung und Zurück-

³⁴ Harir, „Arab Belt“, 144–5.

drängung nichtarabischer, zum Teil nichtmuslimischer Sudanesen ein. Dies ist die andere Seite der „Stammeskriege“. Am 30. Juni unterbrach der Militärputsch in Khartoum die langwierigen Verhandlungen, schließlich wurde am 8. Juli ein Friedensabkommen erreicht. Aber ein halbes Jahr später flackerten die Kämpfe bereits wieder auf³⁵ und eskalierten mit dem Beginn einer neuen Hungerkrise 1990.

Ebenfalls 1990 drang die tschadische Armee Habres mehrmals Richtung Kuttum in Norddarfur vor, um die Zağāwa und Bidā'iyāt Idris Debys zu stellen. Diese aber zogen sich in die Tiefen der Savanne zurück, wo sich die tschadische Offensive verlief. Dagegen war die Gegenoffensive Debys, der wie die früheren Prätendenten auf die Macht in den Staaten, beispielsweise sein Gegner Habre 1982, mehrere Jahre lang seine Truppen in Darfur aufgebaut hatte, im November 1990 so erfolgreich, dass sie innerhalb von zwei Monaten zur Einnahme der tschadischen Hauptstadt Njamena und zur vollkommenen Niederlage der erschöpften Truppen Habres führte. Es ist als wiederhole sich die Geschichte der Musabba'āt und Abū Likayliks, die ebenfalls aus dem nomadischen Grenzgebiet im Vorfeld der Staaten kamen und mit ihren dort rekrutierten Anhängern erfolgreich die Macht in den Staaten an sich reißen konnten.

Aber zurückgelassen haben die Spieler der Staaten die Herrschaft der Gewalt. 1991 begann die Zentralregierung eine Pazifizierungskampagne unter dem Kommando der Armee. Aber trotz harter Strafen war dem „bewaffneten Banditentum“ (*nahb al-musallah*) und den „Stammeskonflikten“ nicht beizukommen. Im Jahr 1999, als arabische Milizen Dörfer der Masālīt am westlichen Jabal Marra zu überfallen begannen, rief die Regierung in Khartoum den Notstand in Darfur aus. Kurz darauf brach ein blutiger Konflikt zwischen Zağāwa und Rizaiqāt aus und Anfang April 2001 wurde ein Dorf in der Nähe von Kabkābīya überfallen und 14 Bewohner getötet. Im April 2002 zerstörten arabische Milizen mehrere Dörfer der Fūr am Jabal Marra und töteten die Bewohner, eine Woche später überfielen arabische Milizen ein Dorf in der Nähe von Kabkābīya in Ostdarfur und töteten ebenfalls die Bewohner. Im Mai brachen Kämpfe zwischen Ma'āliya und Rizaiqāt aus.

Die Gewalt blüht wie vor der kolonialen Befriedung in der Grenzgesellschaft im Vorfeld der Staaten. Es handelt sich nicht um reine Stellvertreterkriege, aber auch nicht um autonome Kriege, sondern um Kriege, in denen der

³⁵ Harir, „Arab Belt“, 146–7.

Logik der tribalen Grenze entsprechend staatliche Interessen und lokale Interessen auf komplexe Weise ineinander verschachtelt sind.

Bibliographie

- Asad, Talal: *The Kababish Arabs. Power, authority and consent in a nomadic tribe*. London 1970.
- Beck, Kurt: "Escaping from the rule of the infidels. On the origins of the Kin-nīn (Tuareg) in Darfur and their Chado-Sudanese adventures in the early 19th Century", in: *Sudan Notes and Records*, im Erscheinen.
- *Id.*: „Nomads of Northern Kordofan and the State: from violence to pacification“, in: *Nomadic Peoples* 38 (1996), 73–98.
- *Id.*: „Stämme im Schatten des Staats. Zur Entstehung administrativer Häuptlingstümer im nördlichen Sudan“, in: *Sociologus* 39 (1989), 19–35.
- Braukämper, Ulrich: "Management of conflicts over pastures and fields among the Baggara Arabs of the Sudan", in: *Nomadic Peoples* NS 4 (2000), 37–49.
- *Id.*: *Migration und ethnischer Wandel. Untersuchungen aus der östlichen Sudanzone*. Stuttgart 1992.
- Brehm, A. Eduard: *Reiseskizzen aus Nordafrika. Egypten, Nubien, Sennahr, Roseeres und Kordofahn*. Jena 1855.
- Burr, Miliard/ Collins, Robert: *Africa's Thirty years war*. Boulder 1999.
- Chapelle, Jean: *Nomades noirs du Sahara. Les Toubou*. Paris 1982.
- Ciammaichella, Glauco: *Libyens et Français au Tchad (1897–1914). La Confrérie Senoussie et le commerce transsaharien*. Paris 1987.
- de Waal, Alex: "Some comments on militias in contemporary Sudan", in: Bleuchod, Hervé/ Delmet, Christian/ Hopwood, Derek (eds.), *Sudan. Histoire, identités, idéologies*. Aix-en-Provence 1991.
- Ferguson, Brian/ Whitehead, Neil: "The violent edge of empire", in: Ferguson, Brian/ Whitehead, Neil (eds.), *War in the tribal zone. Expanding states and indigenous warfare*. Santa Fe 1992.
- Fuchs, Peter: "Nomadic society, civil war, and the State in Chad", in: *Nomadic Peoples* 38 (1996), 151–162.
- *Id.*: *Die Völker der Südost-Sahara. Tibesti, Borku, Ennedi*. Wien 1961.
- Gentil, Pierre: *La Conquête du Tchad (1894–1916)*. Vincennes 1971.

- Harir, Sharif: "Arab Belt versus African Belt. Ethno-political conflict in Dar Fur and the regional cultural factors", in: Harir Sharif/ Tvedt Terje (eds.), *Short cut to decay. The case of the Sudan*. Uppsala 1994, 144–185.
- *Id.*: "Recycling the past. An overview of political decay", in: Harir Sharif/ Tvedt Terje (eds.), *Short cut to decay. The case of the Sudan*. Uppsala 1994, 10–68.
- Johnson, Douglas: *The root causes of Sudan's civil wars*. Oxford 2003.
- Kapteijns, Lidwien/ Spaulding, Jay: *After the millenium. Diplomatic correspondence from Wadai and Dar Fur on the eve of colonial conquest, 1885–1916*. Michigan State University 1988.
- Keown-Boyd, Henry: *A good dusting. A centenary review of the Sudan campaigns 1883–1899*. London 1986.
- Lattimore, Owen: *Inner Asian frontiers of China*. New York 1951.
- Le Rouvreur, Albert: *Sahéliens et Sahariens du Tchad*. Paris 1989.
- MacMichael, Harold: *The tribes of Northern and Central Kordofan*. Cambridge 1912.
- Mahmoud, Ushari/ Baldo, Sulieman Ali: *Al Diein massacre and slavery in the Sudan*. Khartoum 1987.
- O'Fahey, Rex S.: "Kordofan in the eighteenth Century", in: *Sudan Notes and Records* 54 (1973), 32–42.
- O'Fahey, Rex S./ Spaulding, Jay: "Hashim and the Musabba'at", in: *Bulletin of the School of Oriental and African Studies* 35/ 2 (1972), 316–333.
- Parkyn, Mansfield: "The Kubbabish Arabs between Dongola and Kordofan", in: *Journal of the Royal Geographical Society of London* 20 (1850), 254–275.
- Rottenburg, Richard: "Das Inferno am Gazellenfluss: Ein afrikanisches Problem oder ein "schwarzes Loch" der Weltgesellschaft?" in: *Leviathan* 30/ 1 (2002), 3–33.
- Spaulding, Jay: "Dar Fur on the Nile: A charter of the Maqdūm Musallim", in: *Sudan Texts Bulletin* 4 (1982), 14–19.
- *Id.*: "Early Kordofan", in: Stiansen, Endre/ Kevane, Michael (eds.): *Kordofan Invaded*. Leiden 1998, 46–59.
- *Id.*: *The Heroic Age in Sinnār*. East Lansing 1985.
- Spaulding, Jay/ Kapteijns, Lidwien: *An Islamic alliance. 'Alī Dīnār and the Sānūsiyya, 1906–1916*. Evanston 1994.

- Triaud, Jean-Louis: *Chad 1900–1902. Une guerre oubliée?* Paris 1988.
- *Id.*: *La légende noire de la Sanūsiyya. Une confrérie Musulmane Saharienne sous les regards Français (1840–1930)*. Paris 1995.
- Vajda, Laszlo: „Paul Witteks Konzeption vom Grenzkriegertum“, in: *Der Pfahl* (München) 7 (1993), 268–270.
- Wingate, Reginald: *Mahdiism and the Egyptian Sudan*. London 1891.
- Wittek, Paul: *Das Fürstentum Mentesch. Studie zur Geschichte Westkleinasiens im 13.–15. Jahrhundert*. Istanbul 1934.
- *Id.*: *The rise of the Ottoman Empire*. London 1938.